

Medienkonferenz «16 Tage gegen Gewalt an Frauen»

Redebeitrag von Denise Carniel, Aktivistin für die Rechte von Menschen mit Behinderungen

24. November 2025

Das Persönliche ist politisch. Das ist nicht nur ein Slogan: Es ist wohl die brennendste Wahrheit, die wir kennen. Jahrelang haben wir geglaubt, dass gewisse Dinge nicht ausgesprochen werden dürfen, dass gewisse Verletzungen verschwiegen werden müssen, um niemanden zu stören, niemanden zu schockieren, um die Stimmung nicht zu verderben. Doch es ist nicht unsere Aufgabe, die Last der Scham zu tragen. Wir müssen verstehen, dass Handeln nicht nur eine Option ist: Es ist zu einer Notwendigkeit geworden.

Warum? Weil es nicht normal ist, dass all dies als normal betrachtet wird. Weil selbst innerhalb von Gewalt Vorurteile gibt.

Es ist nicht normal, dass eine Frau mit Behinderung bezüglich Glaubwürdigkeit oder Unterstützung von Anfang an gegenüber Institutionen benachteiligt ist, die sie eigentlich schützen sollen. Dass sie in der Geschlechterforschung ignoriert wird. Dass die Medien ihren Kampf mit verzerrten und unvollständigen Erzählungen darstellen. Dass sie Zielscheibe von internalisiertem Ableismus ist. Und dass sie für die Zivilgesellschaft nur eine Minderheit innerhalb einer Minderheit ist. Und solange dieses Problem keine Tragödie wird, wird es überhaupt nicht als Problem wahrgenommen, mit dem Risiko, einfach ignoriert zu werden.

Es handelt sich um ein Thema, das weit über kantonale Grenzen hinausgeht: Es betrifft uns alle, als Gesellschaft. Wir brauchen verlässliche Daten, Ausbildung und Information – sowohl für gewaltbetroffene Menschen als auch für jene, die zu echten Verbündeten werden können. Es ist entscheidend, Werkzeuge bereitzustellen und auf jedes kleinste Anzeichen zu achten.

Wir brauchen schnelle Informationen, aber vor allem aktives Zuhören. Die Vereine und Organisationen müssen anerkennen, dass Frauen mit Behinderungen Teil ihrer Kämpfe sein und wirklich berücksichtigt werden müssen. Intersektionalität ist in den Forderungen nicht länger verhandelbar. In Panels, in Debatten mit unseren Ideen, unserer Expertise, unserer Stärke, unserer Überzeugung: Wir wollen Realität. Nicht mehr und nicht weniger.

Eine Frau mit Behinderung, die Gewalt erlebt, muss sich auf eine korrekte Medienberichterstattung verlassen können, auf zugängliche Infrastrukturen, auf gut geschultes Personal, auf echte und wirksame Solidarität von Menschen, die sich für diese Themen einsetzen.

Internationale Konventionen, die selbstverständlich sein sollten, sind es immer noch nicht. Es ist nicht normal, dass ein so wesentliches Thema unter der Oberfläche bleibt, dass die Schweiz und Europa sich nur in der Theorie damit befassen, dass gewisse Stimmen nicht gehört werden. Es fehlen Daten, es fehlt an Barrierefreiheit und das, was existiert, stammt zu oft aus der unsichtbaren Arbeit der Betroffenen selbst.

Wir müssen diese Daten einholen, Quellen vergleichen, verstehen, was in jedem Kanton getan wurde und was nicht, und dann einheitlich handeln. Es braucht ein echtes politisches und soziales Bündnis – konsequent, offen, strukturiert. Es ist nicht normal, dass Inklusion, Behinderungen und Gewalt hinter anderen Prioritäten nachstehen, dass Ressourcen systematisch fehlen, dass Fälle nur viel zu selten wirklich als Fälle anerkannt werden. Alle Kämpfe sind miteinander verbunden. Zu wissen, was geschieht und warum, gibt uns Macht: die Macht, es weiterzugeben, es anderen zu erzählen.

In der Politik wie in der Realität fordern wir unsere Teilhabe als Expert*innen auf diesem Gebiet ein. Eine Entwicklung, getragen von positiven Entwicklungen. Alle für alle. Immer. Als Frauen, als politisch engagierte Menschen, als Verbündete.

Angesichts von Ungerechtigkeit gibt es keine Neutralität: Man bekämpft sie oder man unterstützt sie. Jede Haltung, die keine Selbstreflexion beinhaltet, ist eine Form von Komplizenschaft. Wir dürfen nicht zu einem Marketingobjekt werden, sondern müssen das Thema mit echter, engagierter Aufmerksamkeit angehen. Diejenigen zu unterstützen, die kämpfen, bedeutet, bereit zu sein, unsere eigene Vorstellung von Ordnung und Gerechtigkeit zu hinterfragen. Und wir müssen verstehen, dass in jedem Kampf der Widerstand jener weiterlebt, die immer noch nach Gerechtigkeit suchen und sie nicht gefunden haben. Es ist immer einfacher zu sagen: „Wir sind gegen Gewalt“, als einer Frau mit Behinderung zuzuhören, die von Gewalt betroffen ist.

Aber Veränderung entsteht durch Menschen, die den Mut haben, zu sagen, was nicht funktioniert. Das ist mehr als ein Akt der Empathie.

Keine Barmherzigkeit. Sondern Gleichheit und Würde.